

## Arthur Miller, ein Feuerwehrmann, Chloë Sevigny und eine Holocaust-Überlebende – der amerikanische Künstler Andrés Serrano zeigt ein berührendes Bild der Vereinigten Staaten



Andrés Serrano vor einer seiner Arbeiten in der New Yorker Galerie Paula Cooper

Der Fotograf postierte alle vor gemalten farbigen Hintergründen, die zur Mitte hin aufgehellt sind. Dadurch ergibt sich um die Köpfe von Kindern wie Alten, Managern wie Sex-Sklaven, Feuerwehrmännern wie Filmschauspielern ein Heiligenschein, und die Porträts erinnern an die Heiligenbild-

AMERIKAS REICHSTE HAUSFRAU sagte ja und Amerikas skandalöseste Hotelimperiumserbin auch. Dann prüften die Anwälte, Berater und Freunde von Martha Stewart und Paris Hilton wohl noch einmal, mit wem sie es genau zu tun hatten. Und obwohl die eine wegen Steuerhinterziehung verurteilt wurde, die andere wegen in hoher Auflage in Umlauf gebrachter Privatpornos eigentlich nichts mehr fürchten müßte, ließen sie ihre Porträttermine lieber absagen.

Der amerikanische Fotokünstler Andrés Serrano, 54, hat sich seinen Ruf rechtschaffen erarbeitet. In vielen seiner Bilder zeigt er – teils in Makroaufnahmen, teils als gelben Sprühregen – diverse unappetitliche Körperflüssigkeiten. Er thematisiert jede erdenkliche Art von Sexualität, und sein Foto „Piss Christ“ sorgte 1989 bei einer Wanderausstellung für einen Skandal, bei dem sich zahlreiche US-Politiker gegen die Verwendung von Steuergeldern für „unschickliche Kunst“ wandten. Dies war Ausgangspunkt einer seitdem um sich greifenden Tendenz, Kunst zu verhindern, sobald sich ein Betrachter in seinen Gefühlen verletzt sieht.

Das dürfte Serrano mit seiner neuesten Serie nicht passieren. Es sind über 100 Porträts von bekannten und unbekanntem Amerikanern: der Schriftsteller Bret Easton Ellis und ein New Yorker Feuerwehrmann; die John Lennon-Witwe Yoko Ono und eine texanische Schönheitskönigin; ein Obdachloser, ein Sexsklave, ein Indianer, ein Cowboy, Manager und nette alte Damen. Die Porträts reihen sich ein in die große Tradition der amerikanischen Selbststilisierung und Selbsterkundung. Eine in sich geschlossene Arbeit. Doch aus Furcht, sie könnten zu „zähm“ wirken, packte der Künstler in den nun vorliegenden Bildband „America and other work“ noch zahlreiche ältere, explizitere Arbeiten.

chen, die man in der gesamten katholischen Welt, von der chilenischen Wüste Atacama bis zum Wallfahrtsort Altötting, kaufen kann. Serrano selbst dagegen trat mit dreizehn Jahren aus der katholischen Kirche aus. Und sein Dalmatiner heißt Luther.

Im ganzen Buch ist allerdings kein Porträt des Künstlers selbst zu finden. „Die Bilder sind wie ein Selbstporträt für mich“, sagt er. Was auch bedeutet: Die Abgebildeten sind Stellvertreter und Prototypen. In der Summe bilden sie das Bild der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika. Oder das, was Andrés Serrano dazu erklärt.

Sein neues Werk ist jedoch keinesfalls die tätige Reue eines geäußerten Netzbeschmutzers und frischen Patrioten. Dafür ist die glorifizierende Ästhetik zu ironisch. Und dafür ist „sein“ Amerika zu stark geprägt von Gebrochenen und Geschundenen. Die vielleicht schönste Frau in Serranos Galerie war früher ein Fotomodell – heute ist sie Crack-Junkie.

Und als der Feuerwehrmann und der Postangestellte ihre Porträts in der New Yorker Galerie Paula Cooper sahen, waren sie fasziniert. „Sie hatten wohl nicht geglaubt, daß die Fotos so groß werden“, kichert Serrano. Vielleicht erkannten sie sich auch nicht wieder. Sie sind bis in die letzte Pore sie selbst und trotzdem zur Ikone verallgemeinert. Eine Metamorphose, die nicht jedem geläufig und angenehm ist.

Mit seinem Projekt „America“ steht Serrano in gleich zwei Traditionen der Fotografie. Sein umfassender Anspruch erinnert an die Arbeiten von August Sander, dessen Porträtserien von Menschen der Weimarer Republik bis heute Referenz ist: Ihm gelang es, den Alltag zu monumentalieren, ohne von seiner chronistischen, fast lexikalischen Intention abzuweichen. Ähnlich ging der Modefotograf Richard Avedon vor, der in den 60ern die Vereinigten Staa-

Die Serie „America“, aus der die Fotos auf dieser Seite entnommen sind, begann der in Downtown New York lebende Serrano nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center. Ausgangsbild (interessanterweise das letzte in dem Bildband) ist das Foto „9.11.01“, auf dem die US-Flagge zu sehen ist, an der ein Blutropfen hinunterläuft. Ein Bild, das so schlicht und symbolträchtig ist wie das geniale Cover der Zeitschrift „New Yorker“, auf dem der Pulitzer-Preisträger Art Spiegelman die Twin Towers nur noch als schwarze, verschwundene Schatten zeigte. Und es ist die einzige offensichtliche Abstraktion, die sich Serrano erlaubt. „One flag, over all“, lautet der letzte Satz seines knappen Vorworts. In ihm schimmert bereits der Sarkasmus auf, der auch die Bilder kennzeichnet: Er beschwört den Kollektivegeist seines Landes, aber er beschwört auch das Bild einer Flagge herauf, die bei einem Massenbegräbnis über die Särge gelegt wird.

Die Porträts selbst sind formal einheitlich: klassisches Format (wenn auch im Original überlebensgroß: 125 x 150 cm), Menschen in ihren Arbeitsuniformen, den Blick häufig gen Himmel gerichtet.

ten bereite und ein eindringliches, garantiert unglamouröses Bild seiner Landsleute festhielt. Das gleichwohl hochstilisiert war.

Denn ihre Vormachtstellung in den Massenmedien erreichten die Amerikaner nicht allein durch ökonomische Durchschlagskraft. Sondern auch durch die hochentwickelte Fähigkeit, intelligente Abziehbilder herzustellen. Jeder Woody-Allen-Film, aber auch jede halbwegs gut gemachte amerikanische Fernsehserie lebt von Stereotypen. Sie werden zwar gebrochen, wo Komik oder Tragik, also eine Story, zu erwarten ist, aber sie bleiben doch Stereotypen.

Fan und Meister dieser Erzählweise war der Pop-art-Künstler Andy Warhol. Aus seiner Spätphase gibt es eine Fotoserie, die er „Myths“ nannte: Er fotografierte Schauspieler, die er als „Hexe“, „Uncle Sam“ oder schwarze „Mammy“ verkleidete. Und verhöhnnte damit das Vereinigte Kasperletheater von Amerika.

Andrés Serrano dagegen hat mit den Mitteln der Travestie eine Liebeserklärung an die Amerikaner fotografiert. *Adriano Sack*

■ „America and other work“, Taschen Verlag, 49,99 Euro

